

Umschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 1

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Umsehau

Sommerfrische. Frühmorgens waren wir der großen Fremdenzentrale mit ihren fast beängstigenden Hotelprokypalästen und mächtigen Steinkästen entronnen. In ruhigem Steigen ging es über blumige Alpenmatten bergauf an rauschenden Quellen vorbei und nur noch begleitet von Bergföhren und Krüppelkiefern, bis auch diese gänzlich verschwanden. Endlich waren wir oben. Wie ein Schauer des Göttlichen und Ewigen wehte es uns an und zog in unsere Seelen hinein. Rings um uns, so weit das Auge reichte, erhoben sich die mächtigen Gipfel des Schneegebirges still und rein in das unergründlich tiefe Blau des wolkenlosen Himmels hinauf, von dem die Sonne in ruhiger Klarheit ihre Strahlen auf die Erde hinunter sandte. Kein Laut war hörbar, nur hin und wieder tönte der helle Pfiff eines Murmeltieres oder das leise verklingende Summen der Herdenglocken durch die hehre Stille herauf.

Tief unter uns, dem Auge nur noch wie kleine Pünktchen sichtbar, liegen die Wohnstätten der Menschen. Wie wesenlos sind sie doch geworden im Anblick der gewaltigen Zeugen einer Jahrtausende alten Vergangenheit um uns. Wie wesenlos erscheint dem Geiste auch all das andere Menschenwerk, all das Kleinliche und Erbärmliche des täglichen Lebens, das einfältige und gespreizte Getue des sogenannten Kulturmenschen, der ganze Jahrmarkt der Eitelkeiten, der alle Tage seine abgebrauchte Waare wieder feil bietet. Das ist alles verschwunden hier oben, wo nur Raum ist für das Große und Erhabene und wo die Seele den Zusammenhang wieder findet mit der großen und gütigen Natur, der Mutter und Nährerin alles Schönen und Wahren in uns. Wie wenige aber geben sich Mühe diesen Zusammenhang zu finden, da wo er am reinsten und köstlichsten sich ihnen darbietet. Von den Tausenden von Fremden des Kurortes sind

wir die einzigen hier oben in der Höhe. Im dichten Gedränge spazieren sie da unten auf den von der Kurverwaltung schnurgerade angelegten Kies- und Asphaltwegen, die feinen Herren in weißen Bügelfaltenhosen und Lackshuhen und die vornehmen oder auch nur vornehm scheinenden Damen in geschmackvollen und geschmacklosen Toiletten, Menschen, die sich des Tages ein halb Duzend Mal umziehen und daneben fast sterben vor Langeweile. „Sommerfrische“ nennen sie es und wissen nicht, daß sie des besten Teils davon durch eigene Schuld verlustig gehen. F. O. Sch.

Firmenschilder. Als ich jüngst gerade nichts Besseres zu tun hatte, wandte ich meine Aufmerksamkeit den Aushängeschildern und Fensterinschriften zu, die mir in die Quere kamen, und je mehr ich hinschaute, um so aufmerksamer wurde ich, und je aufmerksamer ich wurde, um so mißvergnügter ward mir zumute.

„Grand Hôtel du Lac; Josef Friedlieb, Md. tailleur; Wilhelm Meierhans, Metz- und charcuterie; Ludwig Heierle, Traiteur; Friedrich Liechli, Boulangerie; Hans Klausner, Agence; Broderie, mercerie, bonneterie . . .“

So sah es von allen Seiten auf mich hernieder, und ich fragte mich unwillkürlich, wohin ich mich wohl verirrt haben möge. Aber ich war wirklich da, wo ich sein sollte, mitten in der deutschen Schweiz, so sehr ich mich auch darüber wunderte. Wozu dann aber diese welschen Brocken mit ihren Duzenden von Fehlern und ihrer Unverständlichkeit? Aus Prahlerei, aus Mode, aus Dummheit, Rücksichtslosigkeit oder Mangel an Feingefühl? Es berührt sonderbar, wenn man in einfachen, ländlichen Gegenden derartige Merkmale einer halbbackigen Schulbildung zu sehen bekommt. Für die Sprachvereine, die so gerne an der Grenze Wacht halten, da-

bei aber vielfach vergessen nach hinten, in ihr eigenes Lager zu schauen, wäre hier ein dankbares Arbeitsfeld vorhanden.

P. A.

Kunst in Basel. In der alten Rhein-
stadt wurde am 5. dies die neunte Schweiz-
Kunstaussstellung eröffnet, eine Art „Salon“
wie er alljährlich in Paris stattfindet und
in glänzender Weise das Kunstschaffen der
ganzen französischen Nation spiegelt. Auch
die Ausstellung in Basel zeigt in vorzüg-
licher Weise, was die schweizerische Kunst
zu leisten vermag, umsomehr als alle ihre
Richtungen und Strömungen darin ver-
treten sind. Wir können heute nur auf
einige der hervorstechendsten Künstler und
Künstlerinnen aufmerksam machen, um
dann in einem der nächsten Hefte eingehend
darauf zurückzukommen. Da ist vor
allen Albert Welte zu nennen mit
seinem prachtvollen Bilde „Der Auszug
der Penaten“ und der humorvollen Ra-
dierung „Der Ehehafen“, ebenso Ferdi-
nand Hodler mit glänzend gemalten
Seelandschaften. „Württembergers
Kuhhandel“ konnte man schon s. Z.
im Zürcher Künstlerhaus bewundern. Es
ist wohl das Beste, was der Künstler bis
jetzt gemalt hat und eines der bedeutend-
sten Bilder der Ausstellung überhaupt.
Gut vertreten sind im fernern Hans
Beat Wieland, Wilhelm Ludwig
Lehmann, Kreidolf Giacometti,
Amiet, Colombi, Cardinaux, die
beiden Aargauer Bolens und Burg-
meier, dann Widmann, Emmen-
egger, Bosz, Buri, Tiedhe, Anner,
Mangold, Kaufmann, Lüthy,
Thomann usw.

Von den ausstellenden Damen sind
uns besonders aufgefallen Sophie v.
Wyß mit ihren feinen Radierungen,
weiter Hannah Egger, Fanny Vier-
mann, H. Bay, M. Stettler usw.

In Plastik und Kunstgewerbe sind her-
vorzuheben die Niederhäusern, Hans
Frei, Hugo Siegwart, E. Zimmer-
mann, L'Éplattenier, Huguenin u. a.

Dies nur einige Namen, die lediglich
den Zweck haben sollen, auf diese hervor-

ragende Ausstellung aufmerksam zu machen.
Ein eingehender Bericht soll, wie gesagt,
demnächst folgen. —d.

Berner Stadttheater. Mitte Sep-
tember wird das Berner Stadttheater seine
Pforten wieder öffnen. Wie man weiß,
befindet sich das Theater in einer ziemlich
schwierigen finanziellen Lage, die, wie es
scheint, hauptsächlich durch mangelnde Kon-
trolle von Seiten der aufsichtführenden
Organe hervorgerufen wurde. Eine Lot-
terie, deren erste Emission demnächst zur
Ziehung gelangt, soll das zur Deckung des
Defizites nötige Geld liefern und damit
die Existenz der bundesstädtischen Bühne
wieder auf eine sichere Basis stellen. Auch
in sonstiger Beziehung soll der Betrieb des
Theaters, der in den letzten Jahren so-
viel Anlaß zu unerquicklichen Auseinander-
setzungen zwischen dem Verwaltungsrat
und der Presse bot, durchgreifende Ver-
besserungen erfahren. Die vielseitige Er-
fahrung, die dem neuen Direktor Herrn
Hofrat Benno Koebke nachgerühmt wird
und der gute Ruf, der ihm vorausgeht,
scheinen für die Verwirklichung Gewähr
zu bieten. Es ist nur zu wünschen, daß
der Verwaltungsrat Herrn Koebke ge-
nügend Ellenbogenfreiheit läßt und na-
mentlich in bezug auf die künstlerische
Leitung so wenig wie möglich dreinredet,
vor allem nicht in Dinge, die außerhalb
der verwaltungsrätlichen Kompetenz und
Urteilsfähigkeit fallen. In dieser Be-
ziehung ist in den letzten Jahren viel ge-
sündigt worden. An Neueinstudierungen
sollen u. a. zur Aufführung gelangen die
Opern „Tristan und Isolde“ von Ri-
chard Wagner, „Tiefeland“ von Eugen
d'Albert, „Die heilige Elisabeth“
von Liszt, „Così fan tutte“ von Mozart,
„Högnis letzte Heerfahrt“ von Peter
Fasbänder, dem luzernischen Musikdirektor.
Dann die Operetten: „Die Dollarprin-
zessin“ von Leo Fall, „Frühlings-
luft“ von Strauß, „Landstreicher“ von
Ziehrer. Das Schauspiel bringt u. a.: „Die
versunkene Glocke“ von Gerhart Haupt-
mann, „Jugend“ von Max Halbe, „Über
unsere Kraft“ von Björnson, „Die

Frau vom Meere“ von Ibsen, „Die Nibelungen“ von Friedrich Hebbel.

Wenn alle die gemachten Versprechungen erfüllt werden, so ist zu hoffen, daß Publikum und Presse die Theaterleitung nach Kräften unterstützen und dazu beitragen, der Bundesstadt eine Bühne zu sichern, die ihr in jeder Beziehung würdig ist.

F. O. Sch.

Der „Göz von Berlichingen“ in Dießenhofen. In der Nordostecke der Schweiz liegt in Bäumen, Wiesen, hellgoldnen Feldern und in altem Gemäuer über dem Rhein der kleine Ort, der Schauplatz eines künstlerischen Wagnisses, das Dießenhofens Namen weit tragen wird. Das Drama voll Kraft und Leben, voll Energie und Sentimentalität, in seiner bühnentechnisch schwierigen Erstfassung auf einer Freilichtbühne zur Schau zu bringen, auf einer Shakespearebühne vielmehr, die, dreiteilig, einen glatten Szenenwechsel ermöglicht, ist immerhin eine schwere Aufgabe, und es gehörte ein gutes Stück Idealismus dazu, eine solche hochkünstlerische Idee in Tat umzusetzen. Und nun legt das Gelingen dem Können ein glänzendes Zeugnis ab und beweist ein bewundernswertes Feingefühl des Regisseurs, Kunstmaler August Schmid, für alle Anforderungen des Goetheschen Jugendwerkes. Die Natur ist freilich dem geschickten Künstler zu Hilfe gekommen, und vereint haben sie Wunderbares vollbracht. Das Bühnenbild präsentiert sich vor dem Beginn der Aufführung in äußerster Schlichtheit. In seinem Vorwort zu der Schmid'schen Bearbeitung des „Göz“ für die Dießenhofer-Spiele schreibt Otto v. Greyerz über Aufführungsplatz und Bühne: „Von mächtigen Linden beschattet, erhebt sich dicht hinter dem alten Städtchen ein dreiteiliges Bühnenhaus, das, ohne sie getreu darstellen zu wollen, an eine mittelalterliche Burganlage erinnert. Das breite Mittelgebäude stellt eine rittersaalartige Halle vor, deren Vorhof zu beiden Seiten von schmälern, aber höheren Gebäuden begrenzt wird: links (vom Zuschauer) erhebt sich, vom hohen Burgfried überragt,

ein gedrungenener Turmbau mit einem nach vorn offenen Zimmer; rechts, an ein verfallenes Turmgemäuer angelehnt, eine niedrige Herberge. Das Mittelstück ist für die Szenen im bischöflichen Palast zu Bamberg und im Heilbronner Rathaus bestimmt, der Seitenbau links für die Innenraumszenen im ersten und vierten und die Gefängniszenen im fünften Akt. Schon diese Dreiteilung erleichtert eine rasche Aufeinanderfolge kurzer Szenen, wie sie die Verwandlung fast nie ganz erspart. Alle Szenen nun aber, die sich im Freien spielen lassen, werden im Freien gespielt, sei's auf der vier Meter breiten Erdrampe, die am Vorhof vorbeiführt, sei's auf der durch eine Böschung von ihr getrennten, etwas tiefer liegenden Orchestra, zu der rechts und links eine Reiterrampe führt.“

Die ganze dekorative Ausrüstung ist bei allereinfachsten Mitteln hochkünstlerisch, und die rasch wechselnden Bildausstattungen der einzelnen Szenen und Verwandlungen Stimmungsvoll erdacht und mit fast raffinierter Delikatesse ausgeführt. Die Erzählung, die in wirkungsvollen Momentbildern auf der Bühne an unserm Auge vorüberzieht, kommt auch in ihrer ethischen Kraft durch vorzügliche Interpretation überaus gut zur Geltung. Göz, Weißlingen, Adelheid und Franz namentlich leisten Vortreffliches. Vielleicht lag über der Premiere, die sozusagen vor geladenem kritischem Publikum gegeben wurde, der Schatten einer kleinen Befangenheit, der Weißlingen um die Kraft seiner Stimme und die weiblichen Darstellerinnen gelegentlich um die Frische der Bewegungen brachte. So rasch und leicht der Szenenwechsel und das Aufeinanderfolgen der Verwandlungen vor sich gingen, bleibt doch der Eindruck, daß die beiden „Scheunenthore“ zu oft sich in die Stimmung hinein schieben, störend zurück. Herr A. Schmid wird versuchen, die Einheitlichkeit des Effekts hier geschickt zu verstärken. Bei der nächsten Aufführung werden sich die Darsteller der bilderprächtigen Volks- und Reiterszenen etwas

mehr selbst beherrschen, so daß sie inskünftig weder den Ernst noch die Komik übertreiben.

Hohen künstlerischen Genuß trägt jeder Empfindsame davon, der diese Aufführungen besucht, die zur Vollendung nicht nur herzerfrischenden Idealismus, sondern reifes, kluges Kunstwissen brauchten. Möge das edle Bemühen der Dießenhofer seinen Verdiensten gemäß zur Würdigung kommen

A. F. B.

Tellspiele in Altdorf. Im Lande Tells! — Und dazu ein Sonntag, der endlich aus grauen Frühnebeln in vollem Glanze aufgegangen. Der See und seine Ufer lagen noch in dichten Schleiern, ein rauher Wind trieb die Wellen ungestüm vor sich her, als wir mit dem Schiff dem ernerischen Gestade zueilten. Im schmutzen Flecken am Fuße des Bannwaldes aber leuchtete die Sonne und umgab des Helden Standbild mit strahlendem Licht und jenem wunderbaren Zauber, der jeden, der nach Uris Hauptstadt pilgert, unwillkürlich zum Stillestehen zwingt, um seiner Huldigung vor Kitzlings Meisterwerk Ausdruck zu geben.

Heute ist Altdorf zu einem nationalen Wallfahrtsort geworden, dem in den Sommermonaten jeweilen Tausende und Tausende zustreben.

Die Geschichte der Tellspiele ist bekannt. Glänzender denn je sind sie dieses Jahr, teils mit neuer Besetzung der Rollen, wieder aufgenommen worden und üben neuerdings ihren Zauber aus, der auf Landesfinder wie Fremde gleich mächtig und erhebend einwirkt. Schon der Ort des Schauspielhauses und dieses selbst fesseln die Menge. Mitten in anmutigem Baumgarten erhebt sich das einfache, braune Gebäude. Der Bannwald leiht ihm Schutz und Schirm. Dort liegt der Flecken und sendet seine Villen und Häuser an die Flanke des Berges hinauf, dort stehen die mächtigen Felsstöcke, von deren Firnen und Zinnen herab die Schneefelder und Gletscher leuchten, und hier führt der Weg nach Bürglen hinauf, den er so manchmal gegangen, den wir heute feiern

und zu neuem Leben aufrufen möchten. In dieser Umgebung denn, wo jeder Stein heilig ist, steigen die alten Gestalten wieder auf. Da werden die Bilder und Szenen, die der Dichter mit so hehrer Poesie und warmer Lebenswahrheit gezeichnet hat, wieder lebendig und wirken auf die Zuschauer mit überwältigender Kraft und Unmittelbarkeit. Wohl niemand, der die einfachen, schlichten Urner gesehen hat, wie sie sich eine Auffassung und Wiedergabe des Werkes angeeignet haben, wird ihnen die vollste Anerkennung versagen können. Da ist alles Natürlichkeit, glühende Hingabe und Liebe. Eigenart endlich, die auch im Unbedeutendsten sich bemerkbar macht. Bis in alle Einzelheiten kommen die Schönheiten der Dichtung, die Kraft der Sprache und der Momente zur Geltung, nichts ist zu spüren von angelernter Kunst, alles gibt sich einfach, lebenswahr und lebenswarm; man fühlt Zeit und Geschichte auf sich einreden, als stiegen sie beide erst heute von den Bergen herab. Das Spiel wird in außerordentlich geschickter Weise unterstützt und gehoben durch die neuesten Einrichtungen auf der Bühne und naturgetreue Szenerien. Diese letztern bilden zu den prächtigen Volksaufzügen vor Zwing Uri, vom Apfelschuß, vom Rütli-schwur und von Geßlers Tod den stimmungsvollen, der Wirklichkeit von damals entsprechenden Rahmen. So wohl hat sich Schiller die Aufführung seines Werkes gedacht: urwüchsig, kraftvoll bis ins Einzelne, nirgends paßender und mächtiger als an dieser geheiligten Städte selbst. Die Darsteller verdienen deshalb auch höchste Anerkennung. Geradezu glänzende Leistungen bieten Tell und Geßler, dann Stauffacher, Attinghausen und Melchtal. Aber auch die Frauen paßen sich den Männergestalten würdig an, hier wie dort warmes Fühlen und Empfinden, jener patriotische Schwung, der das Leben auf geweihtem Boden groß gezogen hat. Und so fügten sich alle Einzelheiten zu einem schönen Ganzen zusammen, das — Aufführung vom 2. August — die gewaltige Zuhörermenge zu jubelndem nicht enden

wollendem Beifall, selbst bei offener Bühne, hinreißt.

Die Aufführungen werden bis Ende

September noch fortgesetzt. Wer sich eine patriotische Weisheit verschaffen will, der fahre nach Altdorf. O. H.

Literatur und Kunst des Auslandes

Die Angelika Kauffmann-Ausstellung in Bregenz. Die Ausstellung ist drunten in der Stadt, in einigen Räumen des stattlichen Vorarlberger Landesmuseums, und das bunte, fröhliche Sonntagsleben des vielbesuchten österreichischen Bodenseehafens wogte um den Bau, wenn ich hinunter sah auf Platz und Straßen. Aber die Stimmung der vom Museumsverein nachträglich zum Gedächtnis des 100. Todestages der Künstlerin (5. November 1807) veranstalteten Ausstellung ward mir am lebendigsten hintendrein, droben auf dem Gebhardsberg, dem grün überwachsenen, fest aufsteigenden Kloster- und Wirtschaftsfels. Durch ein gemütlich-kleines Fenster, zu dem allerlei neugieriges Pflanzenvolk sich aufreckte, sah man über das breite Tal des Rheins, der Bregenzer Aach, der Dornbirner Aach hin. Die Sonne lag freundlich über allem Land, aber feine Dünste ließen doch nur schleierhaft die Gebilde der Ferne erkennen. Gedämpfte, leise, zarte, schwebende Schönheit in diesem Ausblick aus der Stube, neben der traulichen alten Wanduhr im Holzgehäuse mit dem biedereren schwingenden Perpendikel. Und die zarte, verschleierte Anmut der Talschau in dieser Stunde — sie erschien mir gleicher Art mit dem Geist der Künstlerchaft, deren Gestaltungen ich zuvor in mich aufgenommen hatte. Sie liegt weit ab, diese Künstlerchaft, von dem, was unserer Zeit am meisten gemäß erscheint, und da wo Angelika Kauffmann die stärkste äußere und innere Bewegung uns vermitteln will, ist sie uns vielleicht just am Fremdesten, Fragwürdigsten; aber man bleibt vor dem Ganzen dieser Ausstellung, die vieles aus verborgenem Privatbesitz herangezogen

hat und die Darstellungsgebiete der Künstlerin wohl vollständig überblicken läßt, doch keineswegs rein geschichtskühl, sondern erntet Reiz. Man erinnert sich nicht bloß, daß die Vorarlbergerin mit ihrem merkwürdigen Lebensgang eingetreten ist in den unvergänglichen Lichtkreis der deutschen Klassik, sondern spürt unmittelbar aus diesen doch gar nicht heroischer Kraft entsprungenen Denkmälern einen Reichtum innerer Natur als Anteil der Künstlerin an dem großen geistigen Gute ihrer Zeit. Es tönt nicht stark und ewigkeitsgewaltig, aber kulturhaft und innerlichkeitsreich. Goethe, mit jung-warmen Poetenaugen, schaut aus einem der Bildnisse — es ist aus Zürcher Privatbesitz hergeliehen — strahlend über den Saal hin; sie selber kehrt in allen Altersstufen und in mancherlei Gewandung immer wieder; zarte englische Schönheiten sind in sonnige Natur hineingesetzt; aus allegorischen und historischen Zusammenstellungen sucht man sich, wenn die Vision des Ganzen versagt, ruhig die Gefälligkeit des einzelnen heraus. Eine weiche, zarte Melodie ist aus allem zu vernehmen, und in alles kritische Regen hinein sagt man sich wohl auf einmal: wie viel geheime Stärke sie in sich habe, daß einem die Art der eigenen Zeit so lange entbehrllich gewesen bei diesem Betrachten.

F.

Walther Leistikow. Im Alter von nur 43 Jahren ist Walther Leistikow in Schlachtensee gestorben. Er war unter den Führern der Sezession gewissermaßen das konservative Element, das in allem Sturm und Drang die ewigen Gesetze nie vergaß. Freilich hatte er sich auch seine eigene Malweise zurechtgemacht, die ihn